

Die Strafe in der Erziehung des Kindes

Autor(en): **Häberlin, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 14

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der, wenn ich gesund war, nie zu groß sein konnte, blieben die zerhackten Fliederchen junger Peterilie und Schnittlauch kleben, als ihn die Mutter aufs Tischbrett legte. Grün, überall grün.

Als wir noch beim Suppelläpfeln waren, klopfte es an der Tür. Ueber den Stubenboden stoffelte der Schneidermeisterjodel vom Unterdorf mit einem Strauß Seidelbast in den Händen. „Für den Rheumatismusbuben“, lachte der Jodel. Die Mutter holte eine Wase aus dem Spind, die, wer weiß, seit ihrem Hochzeitstag unangetastet, es sei denn beim Reinigen, neben andern hübschen Sachen und Sädelchen auf dem Schrankgestell gestanden und füllte sie halbwegs mit Wasser vom Küchenhahnen. Der gute Jodel, der sich sichtlich sehr verwunderte über das beim Ostermahl Zugegensein des Dederli, stellte die ganze Pracht des Seidelbastes hinein. Wahrlich, der Oftertag vergah den kranken Jungen nicht. Da brachte er mir sogar Grüze aus dem Wald, der da auf der Höhe rauschte und in dem die Sonnenfunken auf den Tannadeln knisterten und ihr grüngoldfunkelndes Leben verprikten. Jodel verabschiedete sich bald. Er war ein wenig schüchtern und es war ihm nicht gegeben, eine Mücke lange verlegen in den Händen zu drehen.

Die Mutter schöpfte den Braten heraus. „Der Doktor meint, du solltest kein Fleisch essen; aber ich glaube, daß so ein Happen Zickleinfleisch nichts schaden kann. Sie langte den saftigsten Stöcken aus der Schüssel heraus und legte ihn mit der braunen, nach Lorbeerblättern und Nelken duftenden Brühe auf meinen Teller. Das bescheidene Dederli aber nahm ein altes, mit vielen Klingeln gespidtes Militärmesser aus der Tasche und manipulierte an dem Zickleinfopf herum. Der lag bald so sauber abgenagt vor ihm, als hätte man ihn aus einem Ameisenhaufen herausgefischt.

„Ich werde einmal auf meine Ziegenwiese hinausgehen“, sagte das Dederli, als es sich schmakend und dankend vom Tisch erhoben hatte. Ich will sehen, was mein Kirschbaum macht, ob der Blust ordentlich angefeht hat. Ja, der Blust. Auch das arme Dederli war ein großer Freund des Blühens. Wenn er über die Felder schritt und kein blühendes Kräutlein im Munde hatte, mußte ihm etwas über die Leber getrocknet sein. Ich kannte das und sah es ihm an den Augen an, daß er von seinem Osterspaziergang mit etwas herrlich Blühendem zurückkehren würde.

So war es auch. Er kam am Osterabend noch einmal vorbei: „Ich habe meinen Kirschbaum auf der Ziegenwiese blühen gesehen. Ein Wunder, sage ich, auch wenn wir Ostern wie heuer, reichlich spät feiern. Dann hob er mich vom Kanapee empvor und trug mich in die Kammer hinüber. Das Dederli lächelte. Auch er hatte den Frühling gesehen, auch er hatte Ostern erlebt. Ein Maßliebchen blühte zwischen seinen Lippen, ein Maßliebchen von der Ziegenwiese, auf der sein Kirschbaum die Blütenaugen aufgeschlagen hatte

Das Dederli ist dann bald hernach gestorben. Wie er gestorben ist? Ganz wie es sich erwarten ließ. Er geriet nach und nach wieder ins Schnäpseln hinein. Es war an einem Spätwintertag, ungefähr ein Jahr nach der Buchenscheiteraffäre. Da war er beim Laternenputzen. Mehr aber noch beim selbstzufriedenen Löten beim Schnapsstiefelchen. Hart am Rande des Dorfbachs neben der Wirtschaft zum „Schrullenberg“ stand eine Lampe auf ihrem Pfahl. Wohl schon seit undenklichen Zeiten. Der Pfahl muß recht morsch gewesen sein. Das Dederli lehnte nach Einbruch der Nacht sein Leiterchen dagegen und da ihm noch wackliger als dem Pfahl zumute war — wie es kam, weiß man eigentlich nicht so bestimmt — so warf es ihn samt Leiter und Pfosten in den Bach. Man fand ihn einige Stunden später mit dem Gesicht nach vorn im eisigen Wasser liegen. Vom Blust, das laut Feststellungen des Arztes aus der rechten Schläfe gesidert sein mußte, war nur noch eine ganz feine Kruste sichtbar. Der Bach hatte es gleich einer gnädigen Sama-

riterin abgewaschen. Die Laterne, die er vor dem Sturz noch hatte anzünden können, soll mit zur Hälfte eingeschlagenen Scheiben am Bachrande im Gestrüpp hängen geblieben sein. Da sie zufällig auf den Kopf zu stehen kam und da es eine windstille Nacht war, brannte ihre Flamme noch, als man das Dederli fand. Sie warf einen zitternden, gelben und betreuenden Schein über den ein leises Grablied gurgelnden Dorfbach und sein Opfer. Die Flamme aber war das erbarmende Totenlichtlein des armen Dederli von Schrullenhausen.

Zwei Gedichte von Oskar Kollbrunner.

Innewerden.

Und nach Jahren kam ich heim einmal,
Stand im Frühlingsblüh'n mein Heimattal,
Jedes Häuschen stad in Blumenluft,
Ephru schmiegte sich an ihre Brust,
Reben blätterten die Hütten ein,
Bis zum Spiegel ihrer Fensterlein.

Ja, das Unkraut selbst am Aderweg
Brachte einen schmuden Gruß zuweg;
Aber erst mein liebes Vaterhaus,
Saß in einem ganzen Blumenstrauß.
Pfirsichblüten und Hollunderschnee,
Tauchten es in ihren Schimmersee.

Auf dem Türtritt blitzte weißer Sand
Und die Klinke glänzte in der Hand,
Und die Stube erst! War Festtag heut?
Lächelte im Bauernsonntagskleid —
Und die Mutter, die im Winkel sann,
Hatt' ein weißes Schürzchen umgetan.

Aber ach, das alles trog mich nicht:
Tiefe Runen fürchten ihr Gesicht;
Als sie ihre welke Hand mir gab,
Fiel das ganze Blühen von mir ab —
Tausend Tage tiefster Winternacht
Hatten diesen einen Tag gemacht.

Gedenken.

Gedenke ihrer gern, die du einmal
Vor Jahren einsam und daheim gelassen;
Vielleicht ein Mütterlein,
Vielleicht ein Lieb in enger Mondscheingassen.
Bergiß es nicht: Die Welt ist kalt und roh
Und viele sind es, die nach Liebe fragen —
Und keine Liebe haben, das ist so
Wie Baum zu sein und niemals Blust zu tragen.

Gedenke ihrer, die im Schweizerland
Auf einer Hand voll Erdengrund sich plagen,
Denn sie gedenken dein
Bei jedem guten Worte, das sie sagen.
Bergiß es nicht: Die Welt ist kalt und roh
Und viele sind es, die um Heimat werben —
Und keine Heimat haben, das ist so
Wie auf der Straße eines Bettlers Sterben.

Aus „Wolkenkratzer und Schweizerheimweg“. Verlag von Ernst Ruhn, Biel und Bern.

Die Strafe in der Erziehung des Kindes.

Alle Erziehung muß von der Voraussetzung ausgehen, daß das Kind zu irgend etwas Vollkommenem im Leben berufen ist, daß es den „Preismenschen“ in sich trägt, wie Sean Paul sagt. Diesen Preismenschen zu entwickeln, ist der Sinn der Erziehung. Sie muß so weit kommen, daß das Kind selbst an dieser Ausgestaltung mithilft, daß es dem Ziele aus eigener Kraft zustrebt, das ihm von der Natur

ins Herz gelegt wurde. Dafür braucht es Willensbildung. Sie ist viel wichtiger als alle Wissensbildung. Jedes Kind muß eine Aufgabe, eine Pflicht im Hause haben, muß sich mit seinen Kräften und Talenten dem Ganzen einfügen lernen. Die moderne Arbeitsschule hilft mit in dieser Willenserziehung, indem sie dem Jüngling nicht in erster Linie Wissen eintrichtert, sondern ihn zu eigener, freudiger Arbeit, zum Erkennen und Erforschen von Neuland anleitet. Und die Landjugend hat es in dieser Beziehung viel leichter als die Stadtjugend, weil sie, ohne es fast zu bemerken, in die Arbeit und in ihr Pflichtmaß hineinwächst, weil sie in den Kreis der arbeitenden Eltern und Dienstleute hineingestellt ist. Da ist das fruchtbare Beispiel, das ja in der Stadt, wo der Vater auswärts arbeitet, vielfach fehlt.

Es ist nicht leicht, dem Kinde immer das richtige Maß von Arbeit zuzuteilen, in einer Schule schon gar nicht, wo die Kräfte und Talente sehr verschieden sind. Denn die Aufgabe darf nicht zu schwer sein, daß sie dem Kinde den Mut nicht raubt, sie darf aber noch viel weniger zu leicht sein, weil sie sonst das Schlimmste, was es gibt in der Erziehung, die Langeweile, verursacht.

Die Strafe ist das zweite Mittel zur Disziplin, zur Willensbildung. Sie ist oft eine sittliche Notwendigkeit und muß sich der Kette der erzieherischen Maßnahmen einfügen. Sie muß immer das Ziel haben, dem Kinde zu helfen. Alle andere Strafe ist zu verurteilen. Was ist die Voraussetzung für die Strafe? Wenn ein Kind seine eigenen Wünsche zugunsten eines guten Betragens nicht zurückdrängen kann, dann ist das ein Fehler, der bestraft werden muß. Man hüte sich aber, Fehler zu bestrafen, die gar keine sind, sondern nur Unbequemlichkeiten für uns Eltern, z. B. Störung während des Zeitungslesens oder während der Arbeit bei der Mutter in der Küche. Das Kind stört nur, wenn es sich langweilt. Da sei man also nicht ungerecht. Richtige Erziehung ist ja überhaupt in erster Linie Selbsterziehung.

Die rechte Strafe hat doppelte Wirkung. Einmal eine vorbeugende, indem sie den Warnfinger für die Zukunft aufhebt, dann aber eine rückwirkende, weil sie als Sühne, als Befreiung von einem selbst empfundenen Unrecht angenommen wird. Ist das Verhältnis mit einem Kinde nach der Strafe reiner und vertrauter, dann haben wir recht gestraft. Nie darf der Sinn der Strafe Rache, Vergeltung sein. Das zerstört das Vertrauen vollständig. Von solcher Strafe kommen die verstockten Kinder, die wieder Böses tun, um sich zu rächen.

Jede Strafe sei genau der Situation angepaßt. Das scheint eine sehr einfache Regel, ist aber oft schwer zu befolgen. Ein Lehrer z. B. kann zwei Schüler, die dasselbe getan haben, nicht gleich bestrafen, weil die Beweggründe ganz verschiedene waren und die Konstitution der beiden nicht dasselbe zuläßt. Während z. B. dem einen eine Tracht Prügel gar nicht schadet, kann sie beim zweiten Unheil anrichten, körperlich und seelisch. Man muß also das Kind und den Fehler genau kennen, bevor man straft. Eines aber sei gesagt: Wenn Strafe sein muß, dann lieber eindringlich und scharf, lieber zu scharf als zu leicht. Man weiß, wie Kinder über zu leichte Strafen urteilen: „Balgis tuet nüd weh und Schleg si grad verby“.

Falsch ist jede Strafe, die aus Willkür, aus verletztem Autoritätsgefühl erteilt wird, gefährlich jede Affektstrafe. Und darum wirkt die Körperstrafe oft schädlich, weil sie in 9 von 10 Fällen im Affekt verabsolgt wird. Sie hat dann den Beigeschmack der Beleidigung, der Brutalität. Solche Strafe wird nie als Hilfe empfunden, das Kind fühlt den Beweggrund sehr gut heraus, wie es unsere Seelen überhaupt besser kennt, als wir ahnen. Da kann der Vater dann lang sagen: Ich meine es ja nur gut mit dir, das Kind weiß und ahnt: Er isch halt einfach touw und darum muß ich herhalten. — In Fällen des Zornes hilft oft ein einfaches, kleines Mittel, das allen Jäh-

zornigen empfohlen werden sollte: Man ziehe die Uhr und warte 7 Sekunden. Das genügt, um sich wieder in Gewalt zu bekommen. Wenn alle Menschen den kleinen Rat befolgten, dann würden viel weniger Dummheiten gemacht.

Jedes Strafmittel ist recht, das die von uns gewünschte Wirkung hat, d. h., wenn es dem Kinde hilft. Zu verpönen sind alle Strafen, die beleidigend, deprimierend wirken, alle Angststrafen und Drohungen. Man nehme dem Kinde nicht das Beste, was es fürs Leben besitzt, ein gesundes Selbstvertrauen, man mache ihm nicht Angst, das hat keinen Sinn und Drohungen sind immer Feigheit. Ist die Strafe nötig, so strafe man, im andern Falle lasse man aber auch die Drohung sein.

Die Erziehung sei das: Erwachsene, die gelernt haben, zu leben, reichen dem Kinde die Hand, daß es auch leben lernt.

(Aus einem Vortrag von Herrn Prof. Dr. Paul Häberlin, Basel, im Rahmen eines Elternabends in Burgdorf.)

Die kleine Eva.

13

Roman von C. Fraser-Simson.

Nun, wenn es schon so sein mußte, daß sie den ganzen Tag von ihm überwacht würde, konnte sie sich ebensogut dreinfinden und ihm die Sache erleichtern, um so seinen Verdacht zu zerstreuen.

Als King, der Chauffeur, nach ihren Befehlen fragen ließ, beorderte sie den Wagen auf elf Uhr.

„Ich muß nach Ballinlarig, um Vorräte für die Woche einzukaufen“, erklärte sie Creason.

„Darf ich Sie begleiten?“ fragte er.

„Aber natürlich, Herr Creason, wenn es Ihnen Vergnügen macht.“

„Ich wüßte nicht, was mir lieber wäre. Schon lange habe ich mich darauf gefreut, einmal eine richtige schottische Stadt zu sehen.“

Das sagte er, als wäre Ballinlarig ein seltenes Tier, das eben im zoologischen Garten angekommen war.

Um elf Uhr machten sie sich auf den Weg, und als Eva den Wagen durch das Parktor und um die scharfe Kurve herum auf die Straße steuerte, hatte sie das Gefühl, als wären die beiden letzten Tage nie gewesen, Peter läge neben ihr und sie brachte ihn zum Bahnhof, um den Zug zu erreichen.

Creasons Stimme verscheuchte bald diesen schönen Traum. Nun war sie wieder mitten drin in der Wirklichkeit und fragte sich ängstlich, was ihr wohl noch alles bevorstehen möchte. Auf der ganzen langen Fahrt sprachen sie nur wenig miteinander. Jeder von ihnen war in seine eigenen Gedanken versunken. Die von Eva drehten sich um Peter und ihren Fluchtplan.

Es wurde ein langer, für Creason recht langer Vormittag, den Eva zu einer kleinen Rache ausnützte. Sie ließ den Wagen in der Hauptstraße an dem gewohnten Platz stehen, den alle Geschäfte kannten und wohin sie sonst die Pakete schickten. Aber nachdem ihr diesmal Creason von Geschäft zu Geschäft folgte, belud sie ihn mit allen Paketen, so viele er nur zu tragen vermochte.

Ein Lendenstück unter dem einen Arm, zwei Flaschen Whisky unter dem andern, ein Paket mit stark riechenden Fischen in der Hand und ein anderes mit Butter am Finger hängend, machte er eine etwas trübselige Figur. So daß Eva, die kaum ihre Schadenfreude unterdrücken konnte, endlich zum Rückzug blies und ihm erlaubte, seine Bürde im Wagen abzulegen. Aber damit waren seine Leiden noch keineswegs zu Ende, denn nun wurde die Runde in anderer Richtung fortgesetzt.

Creasons nur schlecht verhehlter Verdruß machte Eva soviel Vergnügen, daß sie weit mehr einkaufte, als sie ursprünglich sich vorgenommen hatte. An alles erinnerte sie sich nun, was Woche für Woche aufgeschoben worden